

Geschichte und Geistigkeit des Raumes entsprechendem Portal ruft, und die Vorhalle erhält nun Oberlicht durch ein von Wilhelm Geyer geschaffenes Fenster, das den hl. Benedikt zum Inhalt hat.

Das Gesamt der Neugestaltung von St. Aurelius charakterisiert der Vorsitzende des Kunstvereins der Diözese Rottenburg im Jahrbuch 1956 „Heilige Kunst“ folgendermaßen: „Die St. Aureliuskirche ist zu einem kultischen Gesamtkunstwerk geworden, in dem sich Altes und Neues harmonisch verbindet. Der gesammelten Ruhe des erneuerten Raumes entspricht eine zuchtvolle Ausstattung. Bauwerk und Bildwerk, alterslos das eine, zeitlos wie dieses das andere, beide nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet, beide von asketischer Enthaltbarkeit und Einfachheit geformt, machen St. Aurelius zu einem sakralen Baubild und Schaubild von ergreifender Größe, wie man ihm in unserem Lande nicht mehr begegnet. Als Beispiel lebendiger Denkmalpflege hat es jüngst die Anerken-

nung und Bewunderung der westdeutschen Denkmalpfleger gefunden, die im Juli 1956 mit ihren Fachkollegen aus der Ostzone, der Schweiz, Österreich, Luxemburg und Holland anlässlich einer Studienreise im Raume Mannheim-Schaffhausen die Wiederherstellung der St. Aureliuskirche zu Hirsau einhellig als das beste aller besichtigten Baudenkmäler bezeichnet haben. Dieses uneingeschränkte Lob bezog sich sowohl auf die Tatsache, daß dem profanierten Kirchenraum wieder sein eigentlicher Sinn gegeben worden ist, wie auf die Art der denkmalpflegerischen Arbeit, die tadellose bauliche Leistung, die farblich wie graphisch guten Glasmalereien sowie die ebenso mutigen wie echten Bildhauerarbeiten.“

Bei der Wiederherstellung der St. Aureliuskirche in Hirsau hat sich das Wort des großen Rodin bewahrt: „Eine Kunst, die Leben in sich hat, restauriert die Werke der Vergangenheit nicht, sondern setzt sie fort.“

St. Nazarius — St. Bartholomäus — Nonnenklösterlein — St. Peter und Paul

Von Karl Greiner

Wenn wir die einzelnen Epochen der *Hirsauer Frühgeschichte* betrachten, so begegnet uns in der Literatur zunächst die bekannte Helizenalegende. Sie hat lange Zeit als historisch echt gegolten; die älteren Klosterakten erwähnen jedoch nichts von einer „Helizenastiftung“, und auch Trithemius (*Annales Hirsauenses*) kennt die Legende nicht. Unsere Kenntnis gründet sich ausschließlich auf eine Notiz bei Crusius (*Annales Suevici*). Danach soll eine Witwe Helizena aus dem Geschlecht der Edelknechte zu Calw im Jahre 645 am Berge Ottenbronn, dort wo später am Fuße des Berges das Aureliuskloster entstand, eine Kirche und ein Haus für vier „andächtige Personen“ gestiftet haben. Die Erbauung von Kirche und Zelle sei noch zu Lebzeiten der Stifterin durchgeführt worden. Nach Angabe des Crusius wäre darüber im Jahre 1534 ein Bericht in deutscher Sprache von den Domherren zu Speyer an Abt Johann III. von Hirsau gelangt.

Sowohl der angegebene Zeitpunkt für eine solche Kirchengründung wie auch die in der Legende geschilderten Begleitumstände lassen die Unhaltbarkeit dieser Darstellung deutlich erkennen. Es wurde schon die Frage aufgeworfen, ob nicht im Archiv des Speyerer Domkapitels Anhaltspunkte für das Entstehen der von Crusius übermittelten Nachricht gefunden werden könnten. Die älteren Urkunden und Akten jenes Domkapitals kamen größtenteils ins Generallandes-

archiv Karlsruhe. Dort aber konnte bis heute nichts über eine solche von Speyer nach Hirsau übersandte Urkunde gefunden werden. Wie und wo die Legende entstanden sein mag, wissen wir nicht. Tatsache ist jedoch, daß die Nachricht darüber im Hirsauer Kloster, wenn auch erst in dessen Spätzeit, bekannt gewesen ist.

Nach einer glaubwürdigen Notiz waren an einem der beiden Westtürme der St. Peter- und Paulskirche drei Gründungsdaten des Klosters angeschrieben. Die Inschrift begann mit den Worten: „Anno Dom. 645 ist die erste Stiftung geschehen von einer Wittfrau mit Namen Helisena von dem Geschlecht der Edelknecht zu Calw an dem Berg Ottenbronn.“ Ein Schlüssel zur Lösung des ganzen Rätsels mag in dem Schlußsatz des Textes bei Crusius enthalten sein: „Nach dem Tod aber dieser edlen und frommen Frauen wurde die Kirche, welche sie oben auf einem hervorragenden Berg an dem Nagoldfluß erbauen lassen, dem hl. Nazario gewidmet.“ Demnach scheint es, daß die Legende einen phantastisch ausgeschmückten und erheblich zurückdatierten Gründungsbericht der sicher nachgewiesenen *St. Nazariuskirche* darstellt. Was wir über die Geschichte dieser Kirche wissen, ist zwar lückenhaft, wir treten aber bei deren Betrachtung aus dem Legendendunkel auf einen wenn auch nur teilweise historisch erhellten Boden. Einem langgehegten Wunsche entsprechend hat nun die Ge-

meindeverwaltung den Ort dieser ersten Hirsauer Kirche als würdige Gedenkstätte gestaltet.

Auf dem heute etwas deformierten Hügel erinnert jetzt ein mit Inschrift versehenes Eichenholzkreuz an jenes bedeutsame Gotteshaus. Ein Bild der Kirche (nach einem Hirsauer Tafelbild vom Jahre 1480) sowie die stichwortartige Darstellung ihrer Geschichte sind aus einer dabei befindlichen Inschrifttafel zu ersehen. Der Bericht über eine in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hier erbauten Kirche mag befremdend wirken. Wir wissen ja mit Sicherheit, daß dieser Teil des Nagoldtales um jene Zeit noch unbesiedelt war. Die Erklärung für den frühen Kirchenbau dürfte in den damaligen Wegverhältnissen der Gegend zu suchen sein. Nahe bei dem genannten Hügel trafen vorgeschichtliche Wege aus Ost, Süd und West zusammen. Den Siedlern auf den vereinzelt Höfen und Weilern eines weiten Umkreises war daher die Möglichkeit geboten, dieses Gotteshaus zu besuchen.

Leider ist es mangels genauerer Unterlagen nicht möglich, die spätere Geschichte der Kirche näher zu beschreiben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde sie nach Erbauung des ersten Aureliusklösterleins dorthin einbezogen, als sogenannte Gegenkirche (Prozessionskirche). Über deren Abgang wissen wir nur das Wenige, was Crusius dazu berichtet: „Zu unserer Väter Zeiten ist noch etwas von der Kirche der Helizena gestanden, nämlich eine niedere steinerne Hütte, so dem hl. Nazario geheiligt war, aber nachgehends altershalber eingefallen ist.“

Die Kirche St. Bartholomäus zu Pletschenau

Über die beiden Aureliuskirchen wird an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich berichtet; hier soll nun ein fast vergessenes Gotteshaus ins Blickfeld der Erinnerung gerückt werden: die Kirche St. Bartholomäus zu Pletschenau. Ein sicheres Datum für ihre Erbauung ist nicht bekannt. Es bestehen aber Anhaltspunkte dafür, daß ihr Entstehen mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Zeit des klösterlichen Vakuums zu setzen sein wird, nachdem die Zelle des heiligen Aurelius um die Jahrtausendwende zerfallen war.

Einer Erklärung bedarf auch der Name der Kirche. Die „Pletschenau“ – heute ein Ortsteil von Hirsau – war bis zur Bildung der bürgerlichen Gemeinde Hirsau im 19. Jahrhundert Bestandteil des auf der Höhe gelegenen Dorfes Ottenbronn. Auf dem uralten, heute von der Gemeinde Hirsau benützten Friedhof stand bis zum Jahre 1782 die Kirche zum hl. Bartholomäus. Die Pletschenau (ursprünglich:

Blescenowe) grenzte südlich an den Bezirk des Aureliusklosters, gehörte aber in der früheren Zeit nicht zum Klosterbezirk, damit auch nicht die Bartholomäuskirche. Dieses Gotteshaus, obwohl auf Ottenbronn Grund und Boden stehend, wurde wegen der Klostersnähe meist als Hirsauer Kirche bezeichnet, vom Kloster selbst jedoch klar unterschieden. In der Speyerer Bistumsmatrikel vom Jahre 1464 ist deren Pfründe benannt: „pastoria in Bletznaue“, nur das Kloster führt dort den Namen „Hirsau“. In einem der ältesten Hirsauer Lagerbücher führt sie den Namen: „Leutkirche genannt zu Blesnow“. Soweit unsere Akten zurückreichen, haben wir es bei St. Bartholomäus mit einer ordentlichen Pfarrkirche zu tun. Nach einer Urkunde vom Jahre 1376 reichte deren Sprengel damals bis an die Enz.

Für eine etwaige Bestimmung des Alters dieser Kirche sei auf folgendes hingewiesen. Nach einem Verzeichnis vom Jahre 1160 ist unter zweunddreißig im Laufe der Zeit dem Kloster übereigneten Kirchen auch die zu Hirsau genannt (vgl. K. O. Müller, *Traditiones Hirsaugienses*, ZWLG IX, 1949/50). St. Bartholomäus wurde also nicht vom Hirsauer Kloster erbaut, vielmehr diesem vor dem Jahre 1160 übereignet. Bei der Frage, wer diese Kirche erbaut haben könnte, wird unser Blick, so merkwürdig dies zunächst scheinen mag, auf die Reichenau gelenkt. Das dortige Kloster hatte durch die Schenkung eines nicht näher bezeichneten Noting „Hirsowe ains tails“ und weiterhin aus unserer Gegend die Orte Stammheim und Möttlingen im Besitz. Über den Zeitpunkt dieser Schenkung sind die Historiker geteilter Auffassung. Diese muß jedoch spätestens in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts erfolgt sein.

„Hirsowe ains tails“ besagt, daß neben der damaligen Zelle des hl. Aurelius ein zweiter, dem Klösterlein nicht zugehöriger kultivierter Teil am Platze bestand. Wo aber wäre dieser zu suchen? Doch wohl in dieser Frühzeit allein in der Pletschenau, dem ältesten Siedlungsgebiet des Ortes. Rechtlich gehörte dieser Teil damals zwar noch zu dem Dorf Ottenbronn. Zur Zeit der Abfassung jener Reichenauer Chronik, der wir die obige Notiz verdanken, war es aber längst üblich, die Pletschenau als Teil von Hirsau zu betrachten. Weitere Einzelheiten hierzu sind aus den Urkunden und Akten des Inselklosters nicht zu entnehmen. Wir sind daher zur Klärung unserer Frage auf Rückschlüsse angewiesen.

Beide Gründungsberichte des Hirsauer Codex vermerken übereinstimmend, nach dem Zerfall der Aureliuszelle hätten sich am Orte Kleriker (Weltgeistliche) eingerichtet. Wir fragen nun: Wo hatten

diese ihre Niederlassung und wo übten sie ihr Priesteramt aus? Wohl nicht in dem eingegangenen Klösterlein. Wenigstens gibt Trithemius an, dieses habe vierundsechzig Jahre lang, und zwar bis 1066, leerstanden und sei verödet. Wir werden daher unter diesen Klerikern die Weltgeistlichen an der nach dem Klosterzerfall erbauten Bartholomäuskirche zu verstehen haben.

Für die Annahme einer Erbauung unserer Kirche durch die Reichenau spricht nicht nur der hiesige Grundbesitz dieses Klosters, auch der Name des genannten Titelheiligen weist dorthin. St. Bartholomäus war um jene Zeit in unserer Gegend als Kirchenpatron noch unbekannt. Auf der Reichenau zählte er jedoch zu den Lieblingsheiligen. Dort wurde ihm schon im Jahre 992 eine Kapelle geweiht. Reichenauer Einfluß finden wir auch an zwei ursprünglich mit Stammheim verbundenen Orten: Althengstett und Kentheim. Besonders am letzteren Ort konnte dies in jüngster Zeit mit Deutlichkeit erwiesen werden.

Größe und Bauform der St. Bartholomäuskirche lassen sich aus Belegen anlässlich späterer Erneuerungsarbeiten ziemlich genau entnehmen. Etwaige Außenmaße: 8,50 × 22 m; Ostturm, flachgedecktes Schiff und, wie es scheint, gewölbter Chor (der Heiligenpfleger verwahrte seine wertvollen Dokumente „im Gewölb uff der Kirch“). Neben später durchbrochenen großen Lichtöffnungen zeigte die Kirche noch im 18. Jahrhundert acht gleichartige kleine Fenster (Größe, umgerechnet von Fuß auf Meter: 0,31 × 0,60 m). Dies sind dieselben Ausmaße, wie sie die romanischen Fensterchen an der Südseite der Kirche zu Kentheim zeigen.

Den Charakter einer Pfarrkirche behielt St. Bartholomäus bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Besonders in sozialer Hinsicht wurde von dort für die zum Sprengel der Kirche gehörigen Orte Erhebliches geleistet. Nachdem sie viele Jahrhunderte hindurch als Pfarrkirche eines großen Sprengels gedient hatte, entwickelte sich endlich aus ihr heraus die heutige Pfarrei Hirsau. Obwohl die letzte Spur der Kirche längst verschwunden ist, verdient sie doch, in der Erinnerung festgehalten zu werden.

Das Hirsauer Nonnenklösterlein

Nur wenige Belege sind es, durch die wir Kenntnis vom einstigen Bestand eines Hirsauer Frauenkonvents erlangen. Diese – von den früheren Historikern ignoriert – sind erst in jüngster Zeit ins Blickfeld der Hirsauer Geschichtsbetrachtung gerückt worden (Vgl. Fr. Lutz, Die erste Klostergründung in Hirsau, WVjh. f. L. G. XXXIX und A. Mettler, Forschungen zu

einigen Quellen der Hirsauer Bewegung. WVjh. f. L. G. XL).

Ulrich von Zell, Mönch im Kloster Cluny und Jugendfreund des Hirsauer Abtes Wilhelm, hielt sich 1079 längere Zeit besuchsweise im Hirsauer Kloster auf. Er kannte also die dortigen Einrichtungen aus eigener Anschauung. In dem Begleitschreiben zu seiner 1081 verfaßten Schrift wendet er sich persönlich an Wilhelm, seinen Hirsauer Freund, mit den Worten: „... Es gibt auch andere Dinge, die Dir und diesem Gotteshaus (Hirsau) zur Empfehlung dienen. Zum ersten, daß ihr das schwächere Geschlecht, was früher nicht der Fall war, von eurer Niederlassung weiter weg verlegt und damit abgeschlossen habt (vom näheren Verkehr mit euch).“ Aus diesen Worten Ulrichs geht einwandfrei hervor, daß vor dem Jahre 1081 ein Frauenkonvent in nächster Nähe des eigentlichen Klosters seine Niederlassung hatte. Diesen Konvent verlegte Abt Wilhelm an einen entfernteren, hier nicht näher bezeichneten Ort. Seit wann bestand dieser Hirsauer Frauenkonvent und wohin wurde er durch Abt Wilhelm verlegt? Wir versuchen diese Frage wie folgt zu beantworten. Schon vor der Wiederherstellung des Hirsauer Klosters hatte dessen Bauherr, Graf Adelbert II. von Calw, auf seinem Erbgut Sindelfingen ein Benediktiner-Doppelkloster eingerichtet. Nach der dortigen Chronik versetzte er schon kurze Zeit darauf dessen Insassen – Mönche und Nonnen – nach Hirsau. Da von der Gründung eines Nonnenklösterleins in Hirsau selbst nirgends die Rede ist, können wir nur in der Tatsache einer Verlegung der Sindelfinger Nonnen nach Hirsau eine Erklärung für die genannten Ausführungen des Mönchs Ulrich finden.

Der Hirsauer Codex übergeht diesen Vorgang mit Stillschweigen. Wir finden jedoch in Berichten aus späteren Quellen eine Bestätigung für das Bestehen eines Hirsauer Frauenkonvents im 11. Jahrhundert. Dazu ein Zitat aus der Zimmerschen Chronik: „In dem Closter Hirsaw fundt man in einem sehr alten Brief geschrieben . . . umb die zeit und regierung der Kaiser Heinrich III. und IV. haben zwo freiinnen von Zimbern iegliche dem closter Hirsaw ain weingarten ergeben . . . sonderlich aber, das ain frawencloster allernächst dem andern closter gestanden, auch ains ordens und namens, welches doch über etliche zeit ausser fürfallenden missbräuchen wider abgangen und demselben frawencloster sein die weingarten vermacht worden und ist muglich, das die ain unter denselben frawen oder vielleicht sie baide, wie dann selbiger zeit unter fürsten, graven und freien Geschlechter viel beschehen, in gemelt closter kom-

men und die übrige zeit ihres lebens bei dem gotzdienst verzehret haben . . . Unter anderen closterfrawen hat ain geborene grävin von Osterfranken genant fraw Geba dem closter vil güeter geben . . .“ Was der Chronist hier über die Schenkungen der Klosterfrau Gräfin Geba berichtet, deckt sich mit dem, was auch im Hirsauer Codex darüber gesagt ist.

Demnach waren in dem Hirsauer Frauenkonvent vorwiegend Angehörige von Adelsgeschlechtern. Die Angabe über die Unterkunft des Konvents „allernechst dem andern closter“ läßt an die Nebengebäude der St. Nazariuskirche denken. Mit ziemlicher Sicherheit kann jedoch der Ort bezeichnet werden, an den Abt Wilhelm die Nonnen versetzt hat. Das Hirsauer Schenkungsbuch nennt zum Jahre 1185 eine Vergabung an die Schwestern „ad sanctum Candidum“, d. h. an die Nonnen zu Kentheim. Nach weiteren Erhebungen scheint es, daß der Frauenkonvent dort – wohl zu Anfang des 13. Jahrhunderts – aufgehoben worden ist (Näheres dazu bei Karl Greiner, St. Candiduskirche in Kentheim).

Es wäre zu wünschen, daß künftig im Gesamtbild der Hirsauer Geschichtsbetrachtung dem Nonnenklosterlein der ihm gebührende Platz eingeräumt würde.

Kloster zu St. Peter und Paul

Betrachten wir heute das große Ruinenfeld des sogenannten Klosters, so fällt es schwer, dessen Einzelteile richtig zu erfassen. Das Riesenausmaß der Gesamtanlage – sie umfaßt den doppelten Raum des Aureliusklosters – läßt uns aber die Größe ihres Bauherrn ahnen. Ein Monumentalbau, wie er dem Geist und dem Wirken Abt Wilhelms entsprach! Nicht nur der Rummangel im Aureliuskloster, auch der Wunsch und Wille des Abtes, mit der neuen St. Peter- und Paulskirche ein überragendes Gotteshaus am Mittelpunkt seiner Wirksamkeit zu schaffen, müssen als mitbestimmend für diese Planlegung erkannt werden. Die Bauarbeiten begannen im Jahre 1082, nachdem Abt Wilhelm schon einige Jahre zuvor der Cluniazenser Reformbewegung beigetreten war. Diese Neueinstellung dokumentierte nicht nur der riesenhafte Kirchenbau selbst, dafür spricht auch die Wahl des Patroziniums: St. Peter und Paul an Stelle des alten Titelheiligen St. Aurelius. Bezeichnend ist es auch, daß dem letzteren Patron in der neuen Klosterkirche kein Altar geweiht worden ist. Hirsau war eben um jene Zeit zum Mutterkloster der Cluniazenser Reformbewegung auf deutschem Boden geworden. Dies sollte auch im Bau und im Patrozinium der neuen Kirche zum Ausdruck kommen.

Die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erstmals

aufgetauchte Absicht, Grundriß und Einzelteile der Kirche an der Ruine zu erkennen, führte in der Folgezeit zu mehreren archäologischen Untersuchungen. Die letzte und ausgedehnteste Grabung in den Jahren 1933–1936 stand unter der Leitung von E. Schmidt. Eine Veröffentlichung der Gesamtergebnisse steht leider noch aus, dürfte aber in nächster Zeit zu erwarten sein.

Die Kirche – eine dreischiffige Basilika mit Querschiff – hatte, ohne Vorhof und Westtürme, eine Länge von 69 m, letztere eingerechnet betrug die Gesamtlänge 97 m, bei einer Breite des Langhauses von nahezu 23 m. Damit stellte St. Peter und Paul die größte romanische Kirche Württembergs dar. Deren Chorgestaltung ist heute am Ruinenfeld grundrissigartig rekonstruiert. Sie zeigt die Vierung als Chorus major und diesem westlich vorgeordnet den Chorus minor, gekennzeichnet durch die angedeuteten Pfeilerbasen. An der Ostwand des flachgeschlossenen Presbyteriums sind die nachgewiesenen drei Nischen mit Altarstellen markiert. Die dem Presbyterium südlich und nördlich angeschlossenen Seitenkapellen bargen je zwei Altäre. Die Frage nach dem Standort des Hauptaltars ist archäologischerseits heute noch umstritten. Nach einigen urkundlichen Belegen ist dieser aber nur denkbar über oder unmittelbar vor dem bis heute erhaltenen Doppelreliquiengrab.

Beide Außenwände sind im Winkel zwischen den Enden der Seitenschiffe des Langhauses und den Querschiffflügeln erheblich verstärkt. Aus dieser Tatsache schloß man bisher, es seien östliche Winkeltürme geplant gewesen, wegen Planänderung sei jedoch ein Aufbau der Türme unterblieben. Näheres darüber dürfte die von E. Schmidt zu erwartende Veröffentlichung ergeben. Immerhin zeigt das von H. Christ auf dem Zinnsarkophag des Herzogs Wilhelm Ludwig entdeckte Bild der Kirche (von 1677) keine Osttürme. Aufschlußreich für die Entscheidung dieser Frage ist auch der knappe Bericht, den Andreas Reichart nach seiner Klosterbesichtigung 1610 dazu gibt: „Die Kürch im neuen kloster ist groß, lang, hoch mit zwei gleichen viereckten Thürmen gegen der Sonnen Niedergang . . . Oben wie es kreuzweis gebauet ist ein steinern achteckiger Glockenthurm . . .“ Reichart konnte also um jene Zeit nur die beiden Westtürme und den Vierungsturm feststellen. Der ursprüngliche Vierungsturm – eine Holzkonstruktion von 24 m Höhe – wurde 1566 wegen Schadhaftheit abgetragen und durch ein 3½ m hohes Backsteintürmchen ungenügend ersetzt.

Das Kircheninnere beschreibt der genannte Reichart in seiner originellen Form wie folgt: „Inwendig der



Hirsau kurz nach der Zerstörung (Landesbibliothek Stuttgart)

Kirchen sind viel runde steinerne Säulen zu beeden Seiten, alles von Einem Stein (unrichtig! die Säulenschäfte waren keine monolithen Stücke), auch mit schönen gemalten Figuren und Geschichten aus dem alten und neuen Testament; item mit der Patriarchen und der Kayser Bildnissen und sonderlich des Herrn Christi Geschichten, von unten bis oben aus, ein jedes an seinem Orth rausgestrichen und geziert.“ Dies sind zwar Zeugnisse aus der nachreformatorischen Zeit. Ein Bild oder eine Beschreibung, woraus die Innenausstattung von St. Peter und Paul zur Zeit ihres Bauherrn ersichtlich würde, besitzen wir leider nicht.

Den Tag der Einweihung seines Lieblingswerkes (2. Mai 1091) erlebte Abt Wilhelm noch, doch schon kurz darauf ging dieses in hohem Maße arbeits- und segensreiche Leben zu Ende (5. Juli 1091). Ein Jahr nach dem Tode dieses Abtes übersiedelte der Konvent vom alten ins neue Kloster.

Von dem gleichzeitig mit der Kirche erbauten Kloster ist nur noch eine der Längsmauern des Kapitelsaals teilweise erhalten. Die Ruine des spätgotischen Kreuzgangs entstammt dem Zeitraum zwischen 1482 und 1495. Erstellt wurden dessen vier Flügel durch namhafte Meister der Gotik. Als besonderer Schmuck des Kreuzgangs galten die Glasgemälde auf den neununddreißig hohen Spitzbogenfenstern: Motive aus der „Biblia pauperum“. Etwa derselben Zeit entstammt die Allerheiligen- oder Riesenkapelle, nördlich des Chors der Kirche. Dieser, sowie der an die Nordwand des Langhauses anstoßenden Nikolauskapelle wird seit der jüngsten Grabung eine andere Bedeutung

zugewiesen. Aufschluß darüber wird E. Schmidt erbringen.

Der Umbau des Kreuzgangs vom romanischen in den gotischen Stil erfolgte im Zuge einer Erneuerung der Klausurgebäude. Nach einem langdauernden geistigen und wirtschaftlichen Tiefstand des Klosters gelang es einigen sehr tüchtigen Äbten des 15. Jahrhunderts, in Hirsau eine zweite Blütezeit heraufzuführen. Deren Beginn fällt zusammen mit der Aufnahme des Klosters in den Verband der Bursfelder Kongregation (1458). Es waren besonders die Äbte Bernhard, Blasius und Johann II., die als Bauherren beim Umbau der Klostergebäude und als die treibenden Kräfte für eine künstlerische Schmuckgebung der klösterlichen Räume zu bezeichnen sind. Das letzte größere Werk des Ordens, der Bau der Marienkapelle, südlich des Chors der Kirche, ist eine Schöpfung von Abt Johann II. Sie entstand in den Jahren 1508–1516 durch Meister Martin von Urach. Der im zweiten Stockwerk der Kapelle eingerichtete Bibliotheksaal des Klosters birgt heute in einer Altertümersammlung wertvolle Fragmente aus allen Zeiten der Hirsauer Geschichte. Die Kapelle – seit 1730 zur evangelischen Kirche bestimmt – erfuhr in den Jahren 1888–1892 eine grundlegende Erneuerung.

Am Rande sei noch das herzogliche Schloß erwähnt, das Herzog Ludwig zwischen 1588 und 1592 durch seinen Baumeister Georg Beer im Raume des Klosters erstellen ließ – ein dreiteiliger Renaissancebau, der in der Kunstgeschichte als Meisterwerk der Stuttgarter Schule gilt. Ein innerer Zusammenhang zwischen Kloster und Schloß hat nie bestanden. Nach einer

Äußerung von Herzog Eberhard III. von 1639 erstellten dessen „Hochlöbliche Vorfordern“ diesen Bau im Hirsauer Kloster „um sich in Sterbensläuften dahin als einen gesunden Orth zu retiriren, wie auch die darumb gelegenen Sauerbrunnen und Bäder desto füglicher von darauss zu gebrauchen.“

Ein neues Kapitel der Hirsauer Geschichte begann mit der Rückkehr Herzog Ulrichs in sein Stammland (1534). Das Zeitalter der Reformation in Württemberg war damit angebrochen. Der sich langsam vollziehende Umwandlungsprozeß von der alten zur neuen kirchlichen Lehre gestaltete sich in Hirsau ähnlich wie in andern Mannsklöstern des Landes. Im Jahre 1556 befahl Herzog Christoph, der Sohn Ulrichs, hier eine evangelische Klosterschule einzurichten, die Pfarrer Emmich Zündel an anderer Stelle dieses Heftes näher beschreibt.

Über die Klosterzerstörung sind mancherlei Berichte bekannt. Deren etwaiger Wahrheitsgehalt ist hier nicht zu überprüfen. Im Anhang des ältesten Hirsauer Kirchenbuchs findet sich darüber nur die kurze Notiz:

„1692 ist von den Franzosen das hiesige Closter wie auch die Stadt Calw abgebrannt und des gewesenen Administratoris Durchlaucht Herzog Friedrich Carl bei Oetisheim gefangen und nach Straßburg abgeführt worden.“ Die für die Württemberger so unglückliche Schlacht bei Oetisheim erfolgte am 17. September des genannten Jahres, kurz darauf dann die Zerstörung des Hirsauer Klosters. Heerführer der Franzosen war General Melac. Der Berichterstatter des Hirsauer Kirchenbuchs sagt mit Recht, das Kloster wurde „abgebrannt“ (soll heißen: „ausgebrannt“). Seine massiven Fassaden blieben noch lange erhalten. Dies zeigt ein Bild, das kurz nach der Zerstörung gefertigt worden ist. Unverständnis und Gleichgültigkeit gegenüber wertvollen Werken der Vergangenheit führten mehr und mehr zur Abtragung des Gemäuers von Kloster und Schloß. Und doch – wenn auch nur noch geringe Reste der Bauten von St. Peter und Paul auf uns gekommen sind, dem Freund von Geschichte und Kunst sind und bleiben diese aufs höchste bedeutsam.

Die Marienkapelle

Von Emmich Zündel

Wer von Pforzheim und Bad Liebenzell sich Hirsau nähert, sieht schon von ferne eine Kirche hoch oben über der Straße liegen. Es ist der einzige Rest, der von den Kirchen des Klosters in seiner ganzen Baulichkeit erhalten geblieben ist. Verhältnismäßig spät (1508–1516), also 20 Jahre bevor die Reformation in Hirsau eingeführt wurde, erbaut, hat sich diese Kirche, zwar unter mancherlei Veränderungen, bis auf diesen Tag erhalten.

Wer sie aufsuchen will, findet sie gar nicht so leicht, weil man erst das ganze ausgedehnte Klostergebiet durchschreiten muß, bis man auf sie stößt. Besonders schön zeigt sie sich dem Beschauer durch das erste Tor des Kreuzganges, erscheint aber dann erst richtig, wenn man an den ältesten romanischen Teilen des ehem. Kapitelsaals vorbei die Stufen zu ihr hinabgeht. Die alte (westliche) Stirnseite ist in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr erhalten, da diese an Kapitelsaal und Dormitorium angebaut war.

Der Beschauer ist zunächst erstaunt über die Höhe des Giebels der Westseite, wird aber erst von weiterer Entfernung merken, daß der ganze Giebel noch wesentlich höher ist. Der Grund für diese überhöhten Maße liegt darin, daß die Kirche zwei Stockwerke hat. Im unteren Stockwerk befindet sich die Kirche,

im oberen Stockwerk der ehem. Bibliotheksaal des Klosters, der jetzt als Museum dient. Bis zum Jahre 1892 war an der Westseite eine überdachte Treppe angebracht, die zu den Emporen und oberen Räumen führte, aber bei der Renovierung abgerissen wurde.

Der ganze westliche Teil mit den beiden Türmen ist eigentlich ein Anbau, der bei der Renovierung der Kirche in den Jahren 1888–1892, insbesondere zur Aufnahme der Orgel, geschaffen wurde. Im oberen Teil trägt dieser Anbau nun eine Fensterrose und über der Eingangstüre links und rechts das hirsauische und württembergische Wappen. In den beiden Türmen führen Wendeltreppen zur Orgelempore und in den Bibliotheksaal hinauf.

Beim Eintritt in den unteren Raum fällt der Charakter als Kapelle auf, vor allem darin, daß kein Chor vorhanden ist. Der Raum schließt durch ein halbes Achteck im Hintergrund ab.

Die Decke der Kirche, 1892 ganz renoviert, zeigt in ihrem Abschluß verschiedene Schlußsteine, die nach alten Vorlagen eingefügt wurden; von Westen nach Osten: St. Scholastika – St. Georg – St. Jakobus – St. Andreas – Christus mit der Dornenkrone – St. Johannes d. T. – St. Petrus – St. Barbara.

Nach einem links von der nördlichen Seitentür ein-